

Der Onkel aus Abessinien

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **210 (1937)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656795>

Nutzungsbedingungen

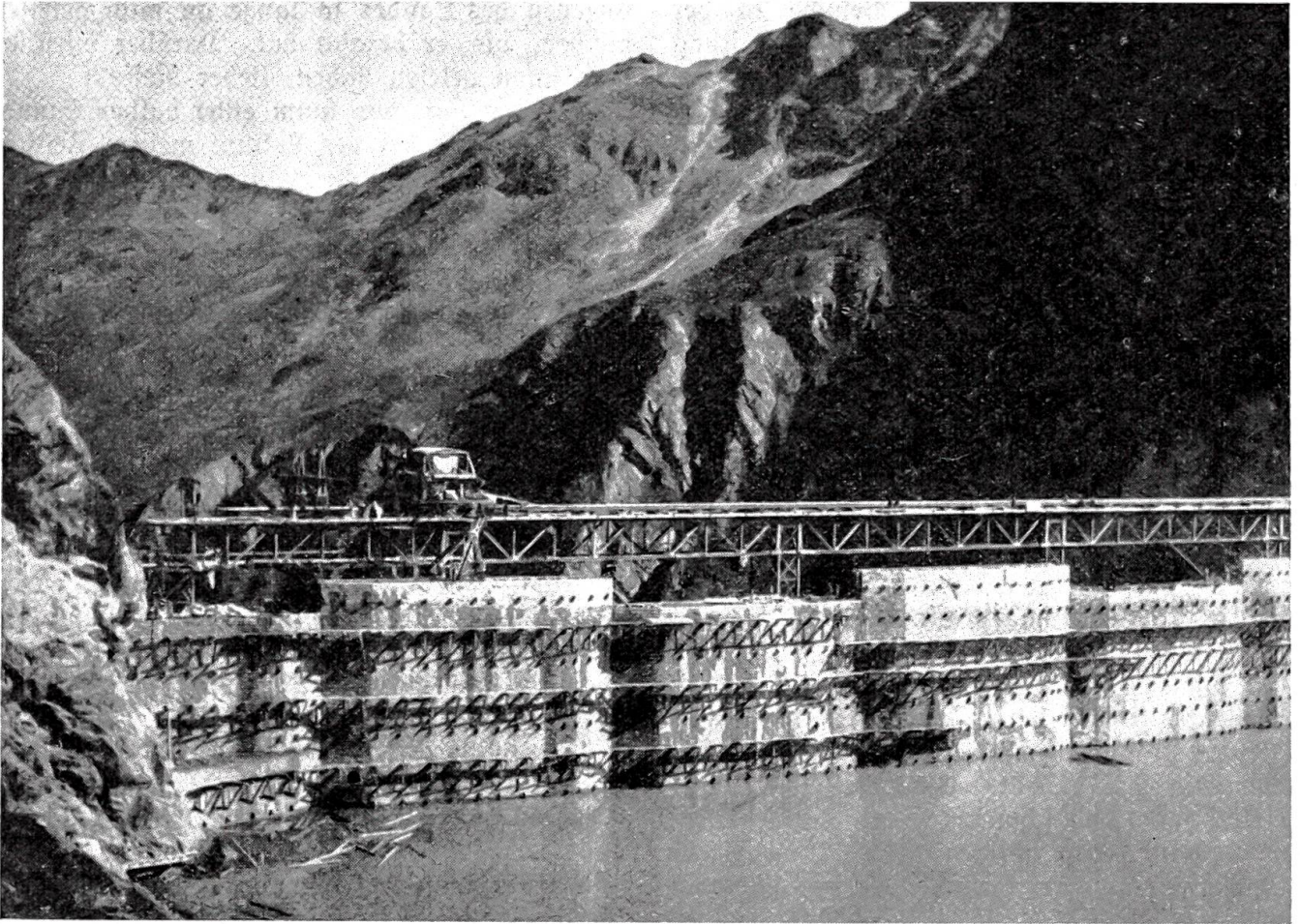
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Europas höchstgelegene Staumauer im Dixtal oberhalb Sitten (Wallis).

Phot. K. Egli, Zürich.

Der Onkel aus Abessinien.

„Es ist merkwürdig, wie aktuell Länder oft werden können. Gestern für die meisten noch ein dunkler Fleck im dunklen Erdteil, hängt Abessinien heute jedem Zeitungsleser schon zum Hals heraus. Wir wissen plötzlich alles von dort: daß und warum es regnet, wie, wo, wann und weshalb sie essen, trinken, schlafen, heiraten, Kinder kriegen, sterben, wer mit wem verwandt ist, was welchem gehört, und wenn die Leute, die uns diese Weisheiten verzapfen, tatsächlich dort gewesen sind, dürfen sich die Abessinier beim Völkerbund vielleicht über manches beklagen, aber über den Fremdenverkehr gewiß nicht.“

Der diese bitteren Worte sprach, war Mr. Fetterly, ehrenwerter Kaufmann aus London.

„Sie sind böse auf Abessinien, Herr Fetterly?“ fragte jemand von der Tischrunde.

„Böse ist nicht der richtige Ausdruck“, antwortete Mr. Fetterly und strich gedankenvoll sein Kinn. „Habe ich Ihnen noch nicht die Geschichte vom Onkel aus Abessinien erzählt?“

Alle schüttelten heftig die Köpfe, und Mr. Fetterly seufzte tief und begann:

„Seit Jahren besitze ich ein Landhaus, wo ich mit meiner Familie das Wochenende und einen Teil der Ferien zu verbringen pflege. Es ist ein nettes Häuschen mit einem hübschen alten Garten rundherum, in dem ich an einem Sommernachmittag saß, während meine Frau

mit meinen beiden Töchtern Besuche in der Nachbarschaft machte. Nachdem ich die Zeitung gelesen hatte, trat ich an den Gartenzaun, um müßig die Straße entlang zu spähen. Sie war um diese Zeit menschenleer, und ich wollte mich gerade wieder gelangweilt in meinen Schaukelstuhl zurückziehen, als ein seltsames Paar um die Ecke bog und meine Aufmerksamkeit erregte.

Wenn ich nun etwas auf der Welt nicht leiden kann, so sind es Zärtlichkeiten zwischen Männern. Es hat mir immer den Magen umgedreht, sooft ich in südlichen Städten zusehen mußte, wie sich erwachsene Männer in aller Öffentlichkeit durch einen Kuß begrüßen. Diese zwei hier schienen von der gleichen Sorte. Eng aneinandergeschmiegt schlichen sie einher, ein ungewöhnlich Langer und ein ungewöhnlich Kurzer. Was aber das Sonderbarste an ihnen war, sie hielten Schnurstracks auf mich zu und blieben vor mir stehen.

„Schönen guten Tag, lieber Nefte“, sagte der Lange und streckte seine Rechte über den Zaun.

Ich betrachtete ihn mißtrauisch und erforschte mein Gewissen. Sollte das vielleicht Onkel Hesekiel sein, das schwarze Schaf der Familie, der — dank einem gütigen Geschick — vor zehn Jahren aus unserem Gesichtskreis entschwunden war?

„Ich bin Onkel Hesekiel,“ beantwortete der Lange meine stumme Frage, „und komme direkt aus Abessinien. Aber möchtest du mich nicht eintreten lassen? Ich habe Wichtiges mit dir zu besprechen.“

Ohne übermäßige Freude folgte ich seiner Aufforderung und richtete dabei einen durchdringenden Blick auf den Kleinen. Onkel hatte ihn mir nicht vorgestellt und er drängte sich noch immer dicht an ihn heran. Beim Durchgang durch die Gartentür mußte er allerdings einen Schritt zurückbleiben und da sah ich — ah, ich sah wirklich etwas höchst Merkwürdiges. Die Linke des Onkels und die Rechte des Kleinen waren durch eine Stahlfessel miteinander verbunden.

Onkel Hesekiel merkte mein Befremden und machte mit der freien Hand eine wegwerfende Bewegung. „Eine alte Sitte! Dieser abessinische Ras hier schuldet mir Geld und muß nach den

Gesetzen des Landes so lange an mich gefesselt bleiben, bis er bezahlt hat. Darüber wirst du doch schon gelesen haben, lieber Nefte?“

In der Tat, vor kaum einer halben Stunde hatte ich mich bei der Lektüre meiner Zeitung über diese abessinische Einrichtung gewundert und mir beiläufig ausgerechnet, wieviel Gliedmaßen ein europäischer Kaufmann aufweisen müßte, um solcherart mit seinen Gläubigern vereinigt zu werden. Und so etwas gab es nun wirklich, und Onkel Hesekiel hatte sich die Mühe nicht verdrießen lassen, seinen exotischen Schuldner bis nach Old England mitzuschleppen. Oder sollte er — —?

Kritisch musterte ich den Kleinen. Ein schwarzer Vollbart im Gesicht, eine große Melone auf dem Haupt, ein zu kurzer Radmantel um die Schultern —: wenn man sich noch ein Gewehr und einen Regenschirm dazudachte, war eine gewisse Familienähnlichkeit mit allerhöchsten abessinischen Kreisen nicht von der Hand zu weisen.

Inzwischen hatten sich meine Gäste ins Haus begeben und auf einem Sofa Platz genommen. Das heißt, eigentlich hatte nur Onkel Hesekiel, und der kleine Ras war gezwungen gewesen, alle Bewegungen mitzumachen. Wenn man sich die Sache bis in die letzten Feinheiten vorstellte, war sie zum Totlachen.

„Recht hübsch!“ nickte Onkel Hesekiel und sah sich im Zimmer um. „Ich möchte ganz gern ein paar Monate bei dir bleiben, doch die leidigen Geschäfte.“

Ich fand die Gelegenheit günstig, eine Frage bezüglich den Zweck des Besuches einzuflechten.

„Lieferungen,“ flüsterte Onkel Hesekiel, „große Lieferungen!“ Er hob die rechte Achsel bis zum Ohr, krümmte den rechten Zeigefinger, schloß listig das rechte Auge und sagte: „Puff! Puff! Du weißt schon, was ich meine.“

„Hm!“ antwortete ich und deutete verstohlen nach dem Kleinen. Aber der Onkel beruhigte mich. „Dieser räudige Schakal versteht kein Wort Englisch, nicht wahr, du Affe?“ Er wandte sich an seinen Begleiter und sagte ein paar Worte, die wie Muhmuhmuh klangen.

„Aalual!“ schrie der Ras und rollte wild mit den Augen.

Nachdem wir eine Weile sprachen, meinte der Onkel, man könnte sich viel besser unterhalten, wenn etwas zu trinken da wäre. In einer unfaßbaren Anwandlung von Großmut begab ich mich daraufhin zur Urrichte und holte eine große Flasche echten alten Whisky und drei Gläser.

Onkel Hesekei hatte einen Zug, aber der Kleine stellte ihn weit in den Schatten. Er soff wie die abessinische Wüste, wenn nach langer Trockenzeit die ersten Regenschauer auf sie niederzuschauen. Mit äußerster Besorgnis sah ich meinen schönen Whisky dahinschwimmen und beschloß, zu retten, was noch zu retten war, indem ich es selbst austrank.

Der Alkohol wirkt wahrhaft international und völkerversöhnend. Zuerst sangen wir die englische Hymne, dann die abessinische, dann schüttelten wir uns die Hände und dann durfte ich Zeuge einer edlen Tat werden.

„Neffe,“ schluchzte Onkel Hesekei, „du sollst mich kennenlernen. Hast du nicht eine gute Feile und eine Zwickzange im Haus? Wohlan, ich will diesem meinem Schuldner hunderttausend Pfund und die Freiheit schenken!“

Da begann auch der Ras zu schluchzen, und ich schluchzte mit, während ich das verlangte Werkzeug zusammensuchte. Hierauf machten wir uns mit vereinten Kräften an die Arbeit, bis die Fesseln fielen.

Zwischendurch hatte uns schon immer ein häßliches Geräusch gestört. Es hörte sich an wie eine Klingel, und es war auch eine Klingel. Draußen stand der Ortspolizist und winkte mir mit beiden Händen, als ich zum Fenster trat.

„Entschuldigt mich bitte einen Augenblick,“ sagte ich zu meinen Gästen.

„Gern, gern,“ antwortete Onkel Hesekei, „doch vielleicht zeigst du uns noch vorher den rückwärtigen Ausgang. Wir möchten unter keinen Umständen lästig fallen.“

Ich ließ sie rückwärts hinaus und ging dann zur Gartentür, die Wünsche des Polizisten zu vernehmen.

„Eine kleine Feier?“ grinste er. „Ich werde nicht lange stören, Mr. Fetterly. Nur eine Formsache. Haben Sie nicht heute nachmittag zwei Männer gesehen, einen großen und einen kleinen? Sind von einem Transport nach dem Gefängnis entsprungen und müssen sich irgendwo in der Nähe herumtreiben. Na, sie werden nicht weit kommen, sie sind ja aneinandergefesselt.“

Ich wurde plötzlich so nüchtern wie nie in meinem Leben. „Nein, Herr Inspektor,“ sagte ich, „wirklich nicht, kann Ihnen leider nicht dienen!“ Und mein Rückgrat entlang kroch das Gefühl, das jeden braven Staatsbürger befällt, wenn er soeben den schmalen Pfad der Tugend verlassen hat.

Onkel Hesekei und den Ras habe ich seither nicht mehr gesehen, zu meinem noch größeren Bedauern aber auch nicht meine goldene Uhr, die Briestafche und einen Siegelring, die sie in der Geschwindigkeit zum Andenken mitnahmen. Es tut mir aufrichtig leid. Die altehrwürdigen abessinischen Sitten und Gebräuche hingegen können mir fortan und für alle Zeiten gestohlen werden.“



Ronrad Hugentobler in Rheineck erfüllte am Neujahrstag sein hundertstes Lebensjahr.

Photopreß, Zürich.